

Erscheint jeden Mittwoch.  
Preis jährlich 3 Rubel  
mit Überendung.

# Klemens

Adresse: Саратовъ, типо-  
литографія Г. Х. Шель-  
горь и К<sup>о</sup>.

**Inhalt.** Die drei göttlichen Personen.—Das kirchliche Bücherverbot.—Neuere Erscheinungen im kirchlichen Leben Englands.—Aus der Rede des Hochw. Bischofs v. Kessler.—Der langersehnte Friedensabschluss.—Ein glückliches Versehen.—Korrespondenz.—Presstimmen.—Aus Welt und Kirche.—Alerlei.—Ankündigungen.

## Die drei göttlichen Personen.

**I**m Evangelium sagt der göttliche Heiland, daß er zum Vater gehe und den hl. Geist senden werde; er stellt uns also das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit vor Augen. Es ist das Geheimnis aller Geheimnisse. Nie würde der Menscheng Geist mit seinen natürlichen Kräften so weit in die Erkenntnis Gottes eingedrungen sein, daß er einen Gott und drei Personen erkannt hätte. Darum hat Gott selbst dies Geheimnis uns offenbaren wollen. Erweisen wir uns dankbar dafür, indem wir fest daran glauben, unsere Seele, das Ebenbild Gottes, rein und unbefleckt bewahren und die drei göttlichen Personen stets anrufen und verehren.

Unsere erste Pflicht gegen die heiligste Dreifaltigkeit ist ein fester Glaube. Dadurch bringen wir Gott das angenehmste Opfer dar. Das Edelste, was wir besitzen, ist unser Verstand. Der Verstand erhebt uns über alle sichtbaren Geschöpfe und macht uns den Engeln vergleichbar. Indem wir nun glauben, daß nur ein Gott sei und drei Personen in der Gottheit: Vater, Sohn und heiliger Geist, geben wir unseren Verstand gefangen in die Unterwürfigkeit des Glaubens und opfern Gott das Vornehmste, was wir haben.

Bringen wir Gott dies Opfer mit Freuden und sagen wir mit der Kirche: Wir glauben an dich und beten dich an, o einige und wahrhaftige Dreifaltigkeit, o höchste Gottheit, o heilige unaussprechliche Einheit! Ehre, Ruhm, Lob, Preis und Dank sei dir von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Wir müssen die heiligste Dreifaltigkeit ehren durch ein heiliges Leben, weil unsere Seele ein Ebenbild Gottes ist. Als Gott die Welt schuf, sprach er: „Es werde, und es ward.“ Als er aber dem Menschen Dasein geben wollte, gingen die drei göttlichen Personen gleichsam mit sich zu Rate und sagten: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Ebenbild und Gleichnis.“

Ein kostbares Gemälde, wie sehr hält man es in Ehren; wie sorgfältig schützt man es vor Staub, Schmutz und allem, wodurch es Schaden leiden könnte! Wohl an, unsere Seele ist ein Bild der heiligsten Dreifaltigkeit. Der Allmächtige selbst hat das Gemälde entworfen, und aus seiner eigenen Brust hat er den Odem des Lebens genommen, den er ihm eingehaucht. Wie sehr müssen wir also bemüht sein, dieses lebendige Ebenbild Gottes rein und unbefleckt zu bewahren von häßlichen Makeln der Sünde und von allem, was den Glanz seiner göttlichen Schönheit trüben könnte.

Endlich müssen wir die heiligste Dreifaltigkeit innig verehren; denn sie ist die Urquelle alles Seins, aller natürlichen und übernatürlichen Güter.

Glücklich jene Seelen, welche den Glauben an Gott

den Dreieinigen bekennen, das göttliche Ebenbild, das er ihnen eingedrückt, rein und makellos bewahren und ihr ganzes Thun und Lassen in seinem Namen heiligen: sie werden als Auserwählte sterben.

## Das kirchliche Bücherverbot.

**I**m vierten Jahrhundert (11. Dez. 361 bis zum 26. Juni 363) führte das Szepter im Römischen Reiche der Kaiser Julian, genannt der Apostat, d. h. der Abtrünnige, weil er vom Christentum ins Heidentum zurückfiel. Er war ein Neffe Konstantin des Großen, hatte aber von seinem Onkel nicht die gute Gesinnung gegen das Christentum geerbt, sondern wollte das Weltreich der Römer wieder aufrichten. Das Christentum sollte vernichtet, und die Verehrung der Götter wiederhergestellt werden. Da aber bereits viele Herrscher vor ihm dreihundert Jahre lang die Christen mit Feuer und Schwert verfolgt hatten, ohne ihren Zweck zu erreichen, so zog er daraus den Schluß, daß auf diese Weise auch er seinen Plan nicht erfüllt sehen werde, weshalb ein anderes Mittel angewendet werden sollte. Die Christen wurden dem Hohn und Spotte preisgegeben. Da Julian selber getauft war und in seinen früheren Jahren oft dem Gottesdienste beigewohnt hatte, so wollte er nun letzteren auch dadurch verhöhnern, daß er sich von der vermeintlichen Befleckung auf heidnische Weise reinigen ließ. Die Christen wurden von allen Staatsämtern ausgeschlossen, die zerstörten Heidentempel wiederhergestellt, der Götzendienst durch Nachäffung christlicher Ceremonien anziehender gemacht. Sich selber erklärte Julian als Oberpriester im ganzen Reiche, errichtete dem Götzen Helios (Sonne) in seinem Palaste einen Altar und stellte die Götzenbilder da auf. Bei Sonnenauf- und Niedergang begrüßte er sie mit einem Stieropfer. Er selber opferte vor allem Volke, trug das Holz zum Altar, zog den Tieren die Eingeweide heraus, ja tanzte sogar mit Dirnen um den Altar herum. Das notwendige Geld zu seinen Tollheiten wurde von den Christen erpreßt, vorgeblich als Entschädigung für die zerstörten Heidentempel. Um seinem Streben noch mehr Nachdruck zu geben, verband er sich mit den Juden. Doch was er auch nicht gegen die Christen unternehmen mochte, er „war nur eine kleine Wolke, die vorüberging,“ wie der hl. Athanasius sagt. Schon im dritten Regierungsjahre fand er den Tod im Kriege gegen die Perser.

Da wird nun der geneigte Leser fragen: „Wozu ist Julian hier erwähnt? In welcher Beziehung steht die geschichtliche Erinnerung mit dem Lesen verbotener Bücher? Ist etwa Julian durch schlechte Bücher so verdorben geworden, daß er sogar vom Christentum abfiel und Heide



wurde? Ja, so ist es. Auf diesen Umstand wollte ich hier hinweisen. Allerdings trägt auch die Erziehung einen Teil an den Verirrungen Julian's, allein das, was seine Seele für immer tötete, war nichts anderes, als das Gift heidnischer Bücher. Julian wurde auf einem einsamen Schlosse in Cappadocien erzogen. Er mußte viel beten, fasten und mit ProzeSSIONen gehen, obwohl er keine Anlage hatte, wie ein Mönch zu leben. Schlechte Lektüre wurde fern gehalten. Doch Julian verstand es, sich auf heimliche Weise solche zu verschaffen. Der Sklave Mar-donius brachte ihm verstoßenerweise die schlechten heidnischen Schriften, und Julian verschlang sie mit einem wahren Heißhunger. Je mehr er aber las, desto heftiger wurde sein Inneres gegen das Christentum und für das Heidentum entzündet.<sup>1)</sup> Sein Geist bestärkte sich immer mehr im Bösenwahn, das Herz wurde voll von Abscheu gegen den wahren Glauben, so wurde Julian zuerst ein Feindler und dann ein offener Heide und geschworener Feind der Kirche. In den heidnischen Schriften suchte er die Wahrheit, und da nun die lächerlichen Götterlehren doch einmal zu plump und zu dumm sind und dem Menschenverstand Hohn sprechen, so wollte er einen feineren Geschmack hineinlegen, verirrte sich aber immer weiter, so daß nichts mehr imstande war, ihn auf den rechten Weg zurückzubringen. In solches Unglück stürzte ihn das Lesen schlechter Bücher.

2. Wenden wir nun unseren Geist von diesem traurigen Beispiel auf ein anderes gleichfalls höchst bedauerungswürdige aus dem eben verfloffenen neunzehnten Jahrhundert. Am 27. Februar 1854 starb in Paris der unglückliche Schriftsteller Lamennais (lies: Lamennä.) Von Gott mit vielen Gaben beschenkt, hätte er einer der größten Männer des Jahrhunderts werden können, wären die Gaben nur nicht von ihm mißbraucht worden. Jung kam er zu seinem Onkel Robert, und das war für ihn ein Unglück. In der Bibliothek seines Onkels fand er die Werke des berühmtesten Schriftstellers Rousseau, (lies: Ruffo.) Aus diesen sog er seine geistige Nahrung, die ihm alsbald Geist und Herz verdrehten. Als Lamennais zwölf Jahre alt war, sollte er die erste heilige Kommunion empfangen, da stellte es sich aber heraus, daß er gänzlich ungläubig sei. Ein zwölfjähriger Knabe katholischer Eltern und Erzieher schon ungläubig, ist das möglich? Ja, nicht nur möglich, sondern bei Lamennais ist es eine That-sache. Siehe, lieber Leser, du staunst hierüber, merke dir aber, daß schlechte Bücher selbst einen unschuldigen Knaben so zu verderben imstande sind, daß derselbe sich auf keine Weise bewegen läßt, zur heiligen Beichte zu gehen und die hl. Kommunion zu empfangen. Als Lamennais die Werke Rousseaus zu lesen anfing, war er noch unschuldig, im zwölften Jahre hatte er aber schon den Glauben über Bord geworfen. In dieser Verstocktheit verharrte er bis zu seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre. Da gelang es seinem Bruder, ihn zu bewegen, diese heilige Pflicht zu erfüllen. Eine Zeitlang schien es nun, Lamennais werde seine Vergehen büßen und ein eifriger Katholik werden. Doch die Giftpflanze war zwar abgeschnitten aber ihre Wurzel nicht ganz entfernt. Allmählich fing sie wieder an zu wachsen, um sich schließlich zu voller Blüte zu entwickeln. Wie Julian, so wurde auch Lamennais ein

Abtrünniger. Wie schon erwähnt, war er ein Schriftsteller und offenbarte in seinen Schriften den teuflischen Haß gegen die Kirche.<sup>2)</sup> Zu wiederholten Malen nahm sich der hl. Vater seiner an, doch alle Ermahnungen fruchteten nichts. Der allbarmherzige himmlische Vater aber, der „kein Wohlgefallen an dem Tode des Gottlosen hat,“ sondern will, „daß der Gottlose sich bekehre von seinem Wege und lebe,“<sup>3)</sup> verlieh hiezu Lamennais eine sehr große Gnade, indem er ihn vor der Abberufung von dieser Welt noch sechs Wochen an das Krankenbett fesselte. Die Verwandten beströmten Lamennais, sich doch auf den Tod christlich vorzubereiten. Selbst der Erzbischof von Paris Sibou (lies: Sibü) besuchte und ermahnte ihn, doch alles vergeblich: Lamennais ließ keinen Priester vor sich und starb als Abtrünniger, unansgeöhnt mit Gott und der Kirche.<sup>4)</sup> So war das Ende dieses „hoch begabten, aber tief gefallenen Engels.“ Er hatte nur einen glühenden unverzöhnlichen Haß gegen Rom. So stark ist das Gift schlechter Bücher. Wenn jemand daran einmal Geschmack gefunden hat, dann bringt es ihn ab vom wahren Glauben und stürzt ihn in den Abgrund der Unsittlichkeit und des Verderbens.

3. Doppelt gefährlich ist das Gift schlechter Bücher, wenn es in ein junges Herz geträufelt wird, weil es daselbe nicht bloß verdorrt, sondern auch bekehrungsunfähig macht. Wie es Lamennais, so hat es auch eine Anzahl anderer vom wahren Glauben abgeführt. Aus dieser Anzahl von Apostaten sei hier nur noch Ernst Renan angeführt, den der Tod am 2. Oktober 1892 vor den Richterstuhl Gottes führte, um dort den schrecklichen Richterspruch zu vernehmen. Renan war stolz auf seinen Abfall vom Christentum und betrachtete ihn als das wichtigste Ereignis seines Lebens. Wie Lamennais, so hatte auch er schon in seiner Jugend den Grund zu diesem verhängnisvollen Schritt gelegt. Mit gewissenlosestem Leichtsin las er schlechte Bücher. Diese waren ihm so lieb geworden, daß er nicht einmal in der Kirche während des Gottesdienstes sich davon enthalten konnte. Eine fromme Frau in Treguier (lies: Tregowie), wo Renan war, drückte dem Vater Helary ihre Bewunderung über die Sammlung und Andacht des Renan in der Kirche aus, der Priester gab ihr zur Antwort: „Ich traue ihm nicht. Er liest während des Gottesdienstes ganz andere Dinge als das Gebetbuch.“<sup>5)</sup> Schon als Schüler las Renan Romane während des Gottesdienstes und that dabei, als ob er bete. So wurde er gleichgültig in der Religion, erstlickte von Jugend an durch eitlen Weltfönn die besseren Regungen und starb als Abtrünniger. Nicht genug, daß er selbst vom Christentum abgefallen war, verfaßte er auch noch mehrere Schriften, in denen er seinen Unglauben auch vielen anderen zugänglich machte. Alle Wunder und Weissagungen, die uns in der hl. Schrift berichtet werden, gab er aus als Täuschungen, Betrügereien und Einbildungen. Er leugnete die Gottheit Christi. Der Sündenfall und die Erlösung waren ihm Fabeln, er schaute vor keiner Lästerung des Heiligen zurück. Besonders verderblich ist das Buch von ihm, dem er den Titel „Das Leben Jesu“ gab. Dieses Buch haben viele gelesen (und lesen es auch heute noch) und sind ungläubig geworden wie auch Renan. Ja, man kann

<sup>1)</sup> Weiß, Weltgeschichte, B. 2. S. 251.

<sup>2)</sup> Hettinger, Aus Welt u. Kirche, B. 2, S. 639. <sup>3)</sup> Ezechiel, 33, 11.

<sup>4)</sup> Kirchenzeitung, B. 7. <sup>5)</sup> Stimme, aus Maria-Zaach, B. 44, S. 270.

mit Recht sagen: Nichts ist für den Glauben so gefährlich als das Lesen schlechter Bücher. Dadurch wird der Mensch so verstockt, daß weder Predigten noch Ermahnungen, noch der Gedanke an den Tod, das Gericht und die Ewigkeit ihn auf bessere Wege bringen. Nach den verderblichen Lehren, die er da herausliest, bildet er sich Ansichten, die den Leidenschaften seines Herzens entsprechen und opfert lieber alles, seine Seele, den Himmel, als daß er von seinen Ansichten abgeht. So wurde Julian ein Abtrünniger, so Lamenais, so Renan, so noch viele andere. Wie gefährlich ist also das Lesen schlechter Bücher! Deshalb hat die Kirche auch von jeher ihre Kinder vor dieser Gefahr gewarnt. Gelehrte, fromme und besonnene Männer haben ihre Stimmen gegen dieses Übel erschallen lassen, um Unwissende und Unschuldige darauf aufmerksam zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Hieronymus.

### Neuere Erscheinungen im kirchlichen Leben Englands.

(Schluß.)

II. Von den Gründen, die der römischen Kirche so viele verirrte Schäflein zuführen, haben wir schon einige bei der Besprechung des obigen Werkes gehört. Mehrere sind auch in den „Roads to Rome“ angegeben. Gewiß ist der eigentliche Grund jeder wahren Befehrerung die Erkenntnis, daß die katholische Kirche die einzige ist, der die Schrift und die Geschichte Existenzberechtigung zuerkennt; aber die äußere Veranlassung, die Art und Weise, wie die einzelnen allmählich dazu kommen, an der Wahrheit ihrer Religion zu zweifeln und sich der katholischen Kirche zuzuwenden, ist verschieden. Gott hat viele Mittel und Wege. Bei manchen war es der Eindruck der geistigen Macht, welche die römisch-kathol. Kirche überall besitzt und besonders auch in England entfaltet hat. Trotz der furchtbaren Verfolgung und der harten Ausnahmegesetze war sie doch nicht zu verdrängen gewesen; trotz ihrer Zurücksetzung hat sie doch ungeheuren Einfluß ausgeübt, viele ihrer Rechte sich wieder erkämpft. Eine Konvertitin weist hin auf die Heiligen, welche die katholische Kirche hervorgebracht hat. Ein anderer fand, daß nur sie Antwort gibt auf all die dunklen Fragen, die uns Menschen beschäftigen, daß nur bei ihr Trost und Hilfe zu finden ist in den zahllosen Schwierigkeiten und Leiden des Lebens, Friede und Stärkung in den Kämpfen des Diesseits. Wieder ein anderer schreibt, daß er ganz „betroffen war, als er sah, wie wenig Einfluß die gebildeten protestantischen Klassen bei ihren ärmeren Mitbürdern in Irland besaßen, deren Glauben und Frömmigkeit er, obwohl Protestant, bewundern mußte.“ Die siegreiche Kraft des Katholizismus müssen selbst dessen Gegner unumwunden anerkennen; als die vor 50 Jahren speziell zur Abwehr jeglichen Einflusses der katholischen Kirche gegründete „Protestant Alliance“ sich im Herbst zur Feier ihres Jubiläums versammelte, da machte man gar kein Hehl daraus, daß alle Bemühungen erfolglos geblieben seien, daß „römische Anstalten sich allenthalben im Lande vermehrten, katholischer Glaube und Gottesdienst schon weit und breit eingeführt sei, wie wenn es durchs Gesetz so befohlen wäre, daß die Regierung der römisch-katholischen Partei ein Zugeständnis nach dem andern habe machen müssen, daß man schon eine durch Staatsmittel unterstützte katholische Universität verlange u. f. w.“ (The Month. März.) und das alles trotz eifriger Gegenarbeit! Wahrlich, ein solches Lob aus Feindesmund ist geeignet, Achtung einzulösen. — Ein weiterer Beweggrund war bisweilen die Entstellung der katholischen Lehre und die fortwährenden Verleumdungen, die man der Kirche und deren Anhängern ohne Grund nachsagt; die Liebe zur Gerechtigkeit trieb manche, diesen Anklagen auf den Grund zu gehen, und so fanden sie schließlich die Wahrheit; — gerade das Gegenteil von dem, was man mit den Lügen bezweckt hatte.

Eines der Hauptkennzeichen dafür, daß die englische Kirche keinen Anspruch auf Wahrheit machen könne, sahen viele, unter ihnen

auch der Verfasser von „England und der hl. Stuhl“ in der grenzenlosen Zersahrenheit und Verwirrung der protestantischen Gemeinschaften. Bis zur Reformation war England einig gewesen; von da an aber schoß eine Lehre nach der andern auf; jede Richtung spaltete sich unaufhörlich; alle Schattierungen bis zum glattesten Nationalismus, alle wollen die eine christliche Religion vorstellen. Die Staatskirche ist ganz verveltlicht und scheint nur noch für die höheren Stände da zu sein; eine andere Partei hält fest an den Ceremonien und äußeren Einrichtungen der alten Kirche; eine dritte weist alles zurück, was an den Katholizismus erinnert, und sucht im Zeugnis es möglicherweise noch den ärgsten deutschen Rationalisten zuvorzutun; kurz, bezüglich der wesentlichsten Glaubensregeln herrschen die schroffsten Gegensätze. Als Illustration dazu diene folgendes: Den strengen Protestanten zum Ärger und allen früheren Gepflogenheiten zuwider feierte man am 4. Febr. zum Jahresgedächtnis der verstorbenen Königin eine „Requiemsmesse“ in der, äußerlich wenigstens, Gebete, Ceremonien, Gewänder etc., kurz fast alles genau so war wie bei uns Katholiken; ja man bemerkte sogar einen anglikanischen Geistlichen, der während des Gottesdienstes seinen Rosenkranz betete und ein römisches Missale gebrauchte. (The Month. März.)

Selbst innerhalb der einzelnen Bekenntnisse sind die Widersprüche an der Tagesordnung. Ein krasses Beispiel dieser Art ist der kürzlich verstorbene Prediger Momorie mit seinem Buch: „Immortality and other sermons“ (Predigten über die Unsterblichkeit und anderes.) Kirchliche Autorität, Glauben und Gottesdienst gibt es für diesen Geistlichen nicht mehr, (Theol. Revue Nr. 1.) selbst die Gottheit Christi und die hl. Schrift sind ihm weiter nichts als Reste des Mittelalters; das einzige sittliche Gebot ist ihm die Freundlichkeit gegen alle Wesen, der Inhalt der genannten Predigten ist nichts als eine pantheistisch-darwinistische Entstellung, d. h. Zeugnung unserer Lehre von den letzten Dingen. Von seinem „Himmel“, der am Ende alle Menschen bereinen soll, sind auch die Tiere nicht ausgeschlossen; denn sie haben nach ihm auch ihre „Tugend“, also auch ihre Glückseligkeit. Abgeschmackte Anekdoten über die „Tugenden“ englischer Hunde, das ist der Hauptinhalt seiner letzten Predigt. Und ein solcher Geistlicher wurde nicht aus der Kirche ausgeschlossen; zwar durfte er zuletzt nicht mehr in „geweihten Gotteshäusern“, „predigen“, wohl aber sonst noch; und 1900 begann er sein Werk, wie er schreibt, „mit der ausdrücklichen Gutheißung seiner ausgezeichneten Obern“, mit denen er doch gar nicht übereinstimmt. Und seine Schriften, 11 Bände, sind fortwährend vollständig und erleben mehrere Auflagen. Zeitungen und Zeitschriften, selbst religiöse, feiern sie als „Musterpredigten, Grundlage einer rationalen und zielbewußten Theologie, wertvollen Beitrag zur Religion des gesunden Menschenverstandes“ u. f. w. Wirklich, ein schlimmes Zeichen der Zerlegung des anglikanischen Protestantismus, eben deshalb aber auch zugleich ein Beweis für die Notwendigkeit einer gottgegebenen Glaubensregel und somit eine Verteidigung des Katholizismus!

Einen weiteren Fall, der diese Zustände beleuchtet, erzählt ein Konvertit in den „Roads to Rome.“ Als er zum erstenmal mit der Leitung einer Gemeinde betraut worden war, da stellte es sich heraus, daß sein Vorgänger, der doch derselben Gemeinschaft angehörte, vollständig das Gegenteil von ihm gelehrt hatte, so daß er schließlich gezwungen war, seinen Pfarrkinder zu raten, sie wählten selbst entscheiden, was Irrtum und was Wahrheit sei. So sprach der, welcher zum Hirten und Leiter bestellt worden war, zu den ihm anvertrauten Gläubigen, die als arme Arbeiter auf allen Seiten mit den Schwierigkeiten und Sorgen des materiellen Lebens zu kämpfen hatten! Wahrlich, ein schreiender Notstand! Doch der Geistliche erkannte daraus, wie unzuverlässig und irrig eine solche Religion sein müsse; er suchte nach der Wahrheit und wurde katholisch.

Eine andere Probe von der Verwirrung, wie sie unter den allem katholischen Wesen feindlich gegenüberstehenden Religionsgemeinschaften herrscht, lieferte die am 4. Februar zu Albert Hall tagende „Große Vereinigte Protestantische Demonstration.“ \*) Man war sich schon längst bewußt, daß die protestantische Partei in der englischen Kirche sich in einem sehr kläglichen Zustand befand, daß man „Oceane von Geld verschwendete, bloß um sich selbst zu vernichten“, der Kampf gegen die katholische Kirche, dachte man,

\*) The Month. März.



könne allein noch die einzelnen Richtungen, die sich sonst als Todfeinde gegenüberstehen, zusammenhalten. Aber selbst diese Hoffnung, die letzte, ist fehl. Die im Februar stattgehabte Versammlung der protestantischen Kräfte hatte wie ihre Vorgängerin (1897) nur den Erfolg, daß sie der Welt zeigte, welche unversöhnliche Gegensätze unter den Protestanten bestehen. Man hatte bekannt gemacht, daß „fast alle bekannten Persönlichkeiten der protest. englischen Welt“ erscheinen würden, Geistliche wie Parlamentsmitglieder. Und wer kam? — 2 Mitglieder des Parlaments! 268 Abgeordnete fanden es nicht einmal der Mühe wert, sich zu entschuldigen. Von der höheren Geistlichkeit nahm ebenfalls fast niemand teil; und von den wenigen, die anwesend waren, dürfte kaum einer das Wort ergreifen. Andere Redner stimmten überhaupt nicht überein mit der Tendenz der Versammlung und sprachen dies ganz offen aus. Und während 1897 eine Reihe von Gesellschaften und kirchlichen Vereinigungen der Versammlung „durch den Draht“ ihre Zustimmung und ihren Glückwunsch übermittelt hatten, blieb jetzt auch dieser Trost aus; warum? Weil man sich damals die Telegramme vorher erbeten hatte, und dies dann öffentlich bekannt geworden war. Kurz, die „Große Vereinigte Protestandendemonstration“ gestaltete sich zu einer großartigen Fiasco. Eine geschlossene protestantische Partei mit einflussreichen Führern und großen Rednern gibt es nicht mehr.

Daß die geschilderte Verwirrung und die ewigen Zänkereien innerhalb der englischen Kirche nicht geeignet sind, Vertrauen zu erwecken, und daß jeder Denkende sich nach einer friedlichen Lösung dieser Widersprüche sehnt, ist klar. Kein Wunder also, wenn unsere katholische Kirche mit ihrer geschlossenen Einheit, diesem Zeichen ihrer göttlichen Stiftung, jedem, der sie kennen zu lernen Gelegenheit hat, Bewunderung und Achtung bringt, wie ein Leuchtturm den auf dem dunklen Meere Tretenden den rechten Weg zeigt.

III. Daß die Bekämpfungen der letzten Zeit den Andersgläubigen ein Dorn im Auge sind und sie zu energischer Gegenarbeit anspornen, ist leicht verständlich. Schon 1851 wurde, wie oben bemerkt, eigens eine „Protestantische Allianz“ gegründet mit dem ausgesprochenen Zweck, dem wachsenden Einfluß der katholischen Kirche zu wehren. Jetzt arbeiten zahllose einzelne Persönlichkeiten und Körperschaften gegen den gemeinsamen Feind; und zumal in den vier letzten Jahren ist die Thätigkeit eine äußerst rege geworden. (The Month. März.) Niemals zuvor hat man so viele „Armenprediger“ und „Vorleser“ losgelassen. Niemals hat eine solche Flut von protestantischen Litteraturzeugnissen das Land überflutet. Noch nie hat das protestantische Zeitungsweesen in solcher Blüte gestanden, und nie hat man so bedeutende Geldsummen unterzeichnet wie gerade in den letzten Jahren. Kurz, alles wird mobil gemacht! In scharfen Worten und niederdrückenden Verleumdungen stellt es in Verfassungen, Zeitungen und Büchern natürlich auch nicht. Einen würdigen Platz unter den letzteren findet ein neuer Roman von Merryman, „der Sammelhandschuh“, in dem sich eine ganz massive Unwissenheit mit bodenlosem Haß gegen alles Katholische gepaart findet. Man kann kaum verstehen, wie ein Mensch mit einem solchen Buch an die Öffentlichkeit treten darf, zumal in unserer Zeit, wo man doch sonst mit unerbittlicher Kritik vorzugehen sich rühmt; aber die Absicht, der katholischen Kirche zu schaden, rechtfertigt bei vielen jedes Mittel. Spanien, das so oft herhalten muß, ist auch in diesem Roman das unglückliche Opfer der Kirche, oder besser — der Jesuiten. Sie sind an allem Unglück schuld, sie, die wenigen Jesuiten, jaugen das Land aus, indem sie sich auf jede, wenn auch noch so verwerfliche Weise Geld verschaffen, um unter andern damit eine Armee auf die Beine zu bringen, die den Karlisten zum Siege verhelfen soll. (!) Auf einer Seite werden, aller geschichtlichen Wahrheit zum Hohn, den Jesuiten eine ganze Reihe von Attentaten und Morden zur Last gelegt. Trotzdem wird dieses elende Nachwerk von einer Anzahl von Zeitungen mit Beifall aufgenommen und wird inzwischen bereits zum 3mal erschienen sein, so daß man sich genötigt sah, in der letzten Nummer des „Month“ (Mai) alle die der Gesellschaft Jesu aufgebürdeten Mordthaten wiederum einzeln zu widerlegen. — Ein anderer Beweis für die Bestimmung, die man in gewissen Kreisen gegenüber der Kirche und besonders gegen die Jesuiten hegt, ist folgende Thatsache. Ein englischer Geistlicher wandte sich nenlich an die gerichtliche Behörde und von dieser abgewiesen, an eine höhere Instanz mit der Forderung, die Gesellschaft Jesu wieder aus dem Reich zu verweisen,

und zwar auf Grund eines in der Reformationszeit erlassenen Gesetzes, das bei dem Konseratismus des Engländer's zwar noch auf dem Papier steht, um das man sich aber in Wirklichkeit durchaus nicht mehr kümmert. —

Vieles in der That verspricht die Bewegung in England; aber auch schwere Kämpfe hat unsere hl. Kirche dort zu bestehen. Hoffen wir indes, daß die Anstrengungen des Feindes es nicht vermögen, ihr siegreiches Vordringen zu hemmen und die Vereinigung des ohne eigene Schuld im Irrtum Lebenden mit der Mutterkirche zu vereiteln; hoffen wir, daß das stolze Inselreich des Briten, dem größeren Teil wenigstens nach, zum Glauben seiner Väter zurückkehre, der ja in jenem Land Jahrhunderte hindurch so herrliche Blüten und Früchte hervorgebracht hat. Begeistern wir uns, werter Leser, für die großen Interessen der hl. katholischen Kirche und beten wir doch auch für unsere im heiligen Kampfe stehenden Glaubensbrüder, für diejenigen, die bereits auf dem Wege sind, es zu werden und endlich auch für jene Armen, die noch ganz im Irrtum verstrickt sind. A.

Aus der Rede des Hochw. Bischofs v. Keppeler.

**D**er Paul Wilhelm von Keppeler, Bischof von Rottenburg, (Württemberg) besuchte im April d. J. erstmals als Bischof seine Vaterstadt Gmünd. Zu Ehren des Hohen Oeltes wurde im Vereinshaufe ein Mahl gegeben. Dabei hielt der Bischof eine Rede, die durch ihren Ernst und die Tiefe ihrer Gedanken einen unvergeßlichen Eindruck bei allen Anwesenden hervorrief. Der Hauptteil dieser Rede wird hienüt auch den geneigten Klementeslern zur Beherzigung vorgelegt. Der Bischof sprach: „Wir leben in einer Zeit des Kampfes. Feinde überall, wo wir hinschauen. Es ist wahrhaft, als ob sich alles verschworen hätte und auf ein Zeichen gegen uns anlaufen wollte. Woher kommt denn dieser gewaltige Ansturm gerade in jetziger Zeit? Offenbar zunächst und ganz allgemein gesprochen daher, daß eben die materielle Gefinnung und die antireligiöse, gottlose, ungläubige und unfittliche Strömung bedeutend im Aufschwelle begriffen ist. Man hat gesagt, es wachse gegenwärtig ein neues Heidentum heraus. Das Wort ist nicht übertrieben. Man könnte eher sagen, es geschieht eigentlich damit dem alten Heidentum in gewisser Weise Unrecht oder, daß das Heidentum, welches jetzt heranzuwächst, das moderne Heidentum, vielleicht schlechter ist als das alte und besonders aus einem ausschlaggebenden Grunde: Das alte Heidentum hat Gott gesucht; ach, oft in rührender Weise gesucht; gesucht in feinen Gebeten, Opfern, in tausend Ausbrüchen der Sehnsucht der Seele nach Gott, die wir heute noch finden in den schriftlichen Werken, die es uns überlassen hat; es hat Gott gesucht und nicht gefunden. Das neue Heidentum sucht Gott nicht mehr, es stößt ihn von sich und will ihn hinausstoßen scharfweise aus allen Gebieten des Lebens, aus der Schule, aus der Gesetzgebung, aus dem Parlament, aus der Familie und aus dem Volke. Das ist eine ganz andere Richtung und viel schuldhafter als die des alten Heidentums und darum auch viel schlechter, und wir sind wirklich zum Teil in eine Tiefe des sittlichen Lebens hinabgeraten, die man nicht einmal dem alten Heidentum nachweisen kann. Das ist auch nicht übertrieben, denn beinahe jede Woche bringt neue Beweise; ich will sie nicht vorführen, das traurigste Kapitel, das man berühren kann. Aber ich darf doch auf einige Punkte hinweisen: Kinderverbrechen hat das alte Heidentum nicht gekannt ich weiß nicht ein einziges Beispiel, das hiervon überliefert wäre. Jetzt konnten wir lesen, und zwar vor nicht langer Zeit, daß in Berlin ein fünfjähriger Knabe während der Abwesenheit der Mutter sein Säwesterlein in der Wiege mit einem Schlächtermesser abgeschlachtet hat. Ich weiß nicht, daß im alten Heidentum etwas Ähnliches geschehen wäre. Dann konnte man lesen, daß jüngst zwei Knaben im Alter von sieben und acht Jahren unterwegs einen alten Mann fanden, der vor Altersschwäche ohnmächtig geworden war, und die Knaben zogen ihre Taschenmesser heraus und stachen dem alten Mann beide Augen aus. Wissen Sie etwas Ähnliches aus dem alten Heidentum: Wir ist nichts bekannt. Das sind traurige Zeichen, die uns unter den moralischen Sumpf des alten Heidentums weit hinabdrücken, und die gütigen, vergiftenden Wirkungen dieser Zeitrichtung und Zeitströmung breiten sich immer mehr aus und haben unsere ganze Kultur und Zivilisation erfaßt. Allein, ich glaube,



es mehren sich doch die Stimmen, welche unsere Kultur nicht mehr so glorios beurteilen, wie die große Menge der Urteilslosen und nicht tiefer Schauenden, und daß muß eine sehr naive, unerfahrene und einfältige Seele sein, die heute noch in die Lobgefänge: „Ach, wir haben es doch so weit gebracht!“ einstimmen könnte. Ja, wir haben große Fortschritte gemacht, große Entdeckungen in der Wissenschaft, große praktische Erfindungen; unser Leben ist immer mehr verfeinert worden; wir haben Einrichtungen, die keine Zeit hatte. Alles das ist gut und ist richtig. Aber unser Geist ist trotzdem angefaßt und angegriffen von der Verderbnis, mit den Schimmelpilzen der moralischen Verwesung überzogen, und das hat manche Ursachen außer den genannten. Der Hauptfehler, an dem wir leiden, unser ganzes Volk und unser ganzes Leben, ist dieser ungeheure Bildungsschwundel, den wir treiben. Wir haben Schulen, sehr gut, wir haben Schulen, wie sie vielleicht keine andere Zeit hatte, und darauf dürfen wir uns etwas einbilden, dessen dürfen wir uns rühmen. Aber nicht rühmen dürfen wir uns des elenden Bildungsschwundels, den sollten wir ablegen; er besteht darin, daß man ein gewisses Maß von Kenntnissen in den Kopf hineinbekommt, daß man bei der Bildung immer nur an Verstandesbildung oder Gedächtnisbildung denkt. Das ist eine äußerst mangelhafte Bildung, eine Bildung von zweifelhaftem Wert. Sie macht das Wissen, aber das Wissen ist viel wichtiger, und eine große Verstandesfülle, bei der das Herz verrotzt, ist kein Gut, sondern viel eher ein großer Schaden, und ein Mensch, der sich ein Wissen angeeignet hat und dabei im Grund seines Herzens verdorben ist, wird mit dem Wissen nichts Gutes anfangen. Durch die Bildung sollte nicht bloß der Verstand angeregt, sondern vor allem Herz und Gemüt, Wille und Charakter gebildet werden. Man muß wieder etwas anderes verstehen unter dem Wort Bildung als bisher, sonst sinken wir noch tiefer. Jetzt haben wir die traurige Bagnnehmung, daß wir sehr viel Bildung haben und sehr viel Wissen, und daß der Charakter immer schlechter wird. Das geistige Wesen des Menschen und seine ganze Beschaffenheit ist eine Einheit, ein Organismus, und man kann nicht ein Stück herausnehmen, den Verstand und das Gedächtnis, und das polieren und schleifen und alles andere liegen lassen, was es liegt, da kommt nichts Rechtes heraus, daraus wird kein Mensch, wenigstens kein ordentlicher, und auch die Bildung muß sich dem ganzen Menschen zuwenden, und man muß neben dem Unterricht die Erziehung wieder zum Recht kommen lassen, und unsere Schulen müssen erziehen, ganz besonders die Volksschule. Wäre das nicht mißachtet und unterlassen worden, dann würde nicht die verderbte, fürchterliche Jugend heranwachsen, die man gar nicht mehr ansehen mag. Und eine solche sittliche Höhe neben all der geistigen Bildung, die sie empfangen haben! Und so ist es dahin gekommen, daß jene herrlichen Eigenschaften und Tugenden, die man einstens wie zum eisernen Bestand des deutschen Charakters gehörig angesehen hat, Frömmigkeit, Treue, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Hartnack, reiner Sinn, daß diese Eigenschaften mehr und mehr zu Grunde gehen und an ihrer Stelle Hochmut, Schwundel und Lüge, Gemeinheit und Feigheit jeder Art treten. Ist es nicht so? Schildere ich zu düster? Ich glaube nicht. Das ist es, was ich aussehen muß an der heutigen Kultur. Ach, wir sind ja alte Kulturfreunde! Wer wäre nicht ihr Freund? Und wer wünschte nicht, daß die Menschheit in kultureller Hinsicht fortschreite? Aber es muß ein richtiger Fortschritt sein, und bisher war es nicht der richtige Fortschritt aus den Gründen, die ich genannt habe.“

### Der langersehnte Friedensabschluss.

**B**rosen Jubel rief in London und ganz England folgendes Telegramm Kitcheners vom 31. (18.) Mai hervor:

„Das die Kapitulationsbedingungen enthaltende Dokument ist heute um 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr abends von allen Burendelegierten, Milner und mir unterzeichnet worden.“

Gleich darauf erfolgte auch nachstehende Botschaft des englischen Königs an sein Volk: „Der König empfielt die willkommene Nachricht von der Einstellung der Feindseligkeiten in Südafrika mit unendlicher Genugthuung und hegt das Vertrauen, daß dem Frie-

den die Wiederherstellung der Wohlfahrt in seinen neuen Besitzungen rasch folge, und daß die durch den Krieg notwendigerweise hervorgerufenen Empfindungen einem ersten Zusammenwirken aller Unterthanen des Königs in Südafrika Platz machen, um die Wohlfahrt ihres gemeinsamen Vaterlandes zu fördern.“

Am 2. Juni (20. Mai) verlas Walfour vor dem dichtbesetzten englischen Unterhause das Abkommen über die Übergabe der Burenstreitkräfte, welches von der britischen Regierung gebilligt wird.

Im Artikel eins heißt es: Die Bürger im Felde legen sofort die Waffen nieder, übergeben alle Kanonen, Waffen und Kriegsmunition, die in ihrem Besitze oder unter ihrer Kontrolle sind, und stehen von weiterem Widerstande gegen die Autorität des Königs Eduard VII. ab, den sie als ihren gesetzlichen Souverän anerkennen. Zweitens: Alle Bürger im Felde außerhalb der Grenzen Transvaals und der Oranjesolonie und alle Kriegsgefangenen, die sich jetzt außerhalb Südafrikas befinden und Bürger sind, werden, sobald sie ihre Annahme der Stellung als Unterthanen des Königs Eduard erklären, sofort zurückgebracht, soweit die Beförderungs- und Subsistenzmittel beschafft und gesichert sind. Drittens: Auf diese Art zurückkehrende Bürger werden hier ihrer persönlichen Freiheit oder ihres Eigentums nicht beraubt. Viertens: Weder Civil- noch Strafverfahren wird gegen sich ergebende oder auf diese Art zurückkehrende Bürger für Handlungen eingeleitet, die im Zusammenhange mit dem Kriege stehen; diese Klausel wird nicht auf gewisse Handlungen, die den Kriegsgebrauchen widersprechen, ausgedehnt, und diese werden sofort nach Schluß der Feindseligkeiten vor einem Kriegsgericht verhandelt werden.

Die holländische Sprache wird in den öffentlichen Schulen Transvaals und der Oranjesolonie gelehrt werden, wenn die Eltern dies wünschen; sie wird in den Gerichtshöfen gestattet, wenn es nötig für eine wirksamere Justizverwaltung ist. Der Besitz von Gewehren wird gestattet in Transvaal und der Oranjesolonie Personen, die solches zu ihrem Schutze bedürfen, wenn sie ein genehmigtes Patent dafür erlangen. Die militärische Verwaltung soll baldmöglichst durch eine Civilverwaltung ersetzt, und sobald die Umstände es gestatten, sollen repräsentative Institutionen, die zur Selbstverwaltung führen, eingeführt werden. Die Frage, ob den Eingeborenen das Wahlrecht zu gewähren ist, soll erst nach Einführung der Selbstverwaltung entschieden werden. Eine spezielle Steuer zur Zahlung der Kriegskosten soll auf den Grundbesitz in Transvaal und in der Oranjesolonie nicht gelegt werden. Sobald die Verhältnisse es gestatten, wird in jedem Distrikt eine Kommission ernannt, worin ein Beamter den Vorsitz hat und die Einwohner des Distrikts vertreten sind, um den Renten bei der Wiederbesetzung in die Heimstätten Weißand zu leisten und denen, die infolge der Kriegsverluste außer Stande sind, sich damit zu versehen, Nahrung, Obdach, Saargut und anderes zur Wiederaufnahme der normalen Beschäftigungen Nötiges zu liefern. Die englische Regierung wird der Kommission drei Millionen Pfund Sterling (Gegen 30 Millionen Rub.) zur Verfügung stellen und gestattet, daß alle Noten, die unter dem Geßel von 1890 in der Südafrikanischen Republik herausgelassen, und alle von den Offizieren oder auf ihre Ordre gegebenen juristischen Empfangscheine der Kommission eingehändigt werden. Wenn solche Noten und Empfangscheine von der Kommission als berechtigt zum Ersatz und als für wertvolle Gegenleistung ausgegeben befunden, sollen sie als Beweise der Kriegsverluste gelten, welche die Personen erlitten, denen sie ursprünglich gegeben. Außer dem erwähnten freien Geschenk von drei Millionen wird die Regierung bereit sein, Vorschüsse als Darlehen für denselben Zweck zinsenfrei auf zwei Jahre zu gewähren, mit drei Prozent rückzahlbar. Kein Ausländer oder Rebell wird berechtigt sein, von dieser Klausel zu profitieren.

Walfour erklärt ferner, es gebe wichtige Punkte, welche in dem am Sonnabend unterzeichneten Documente nicht enthalten seien. Milner habe nach Eingehändigung der Abschrift des Abkommens den Burendelegierten eine Erklärung vorgelesen und ihnen davon Abschrift gegeben, wonach die Kaprebelln und die Naturrebellen nach den Gesetzen ihrer Kolonien abgeurteilt werden sollen. Die Kaprebelln sollen, soweit sie gemeine Soldaten sind — durch Verlust des Wahlrechts bestraft werden, wofür sie sich nicht des Mordes oder eines Verstoßes gegen die civilisierte Kriegsführung schuldig



gemacht haben. Die Höhergestellten werden von Gerichten abgeurteilt werden oder einer gerichtlichen Strafe unterliegen; nur die Todesstrafe ist ausgeschlossen; auch sie verlieren lebenslänglich das Wahlrecht.

Das Abkommen ist unterzeichnet worden von Kitchener und Milner im Namen der englischen Regierung, von Steijn, Dewet, Olivier und Herzog im Namen der Dranjeregierung, und Schalf Burger, Reitz, Louis Botha, und Delarey im Namen der Transvaalregierung.

**Ein glückliches Versehen.**

(Schluß.)

**M**och immer war Frau Fanny eifrig mit ihrer Näharbeit beschäftigt. Eine kleine Lampe erhellte dürrig das ärmliche Zimmer und die fleißigen Hände der armen Mutter, deren Thränen auf das grobe Zeug fielen.

Elise setzte die sauberen Teller auf den Tisch und goß die dampfenden Kartoffeln ab.

„Willst Du Dir nun nicht einen Moment Ruhe gönnen, Mutter?“

Die Frau warf einen besorgten Blick auf den Gatten, der mit geschlossenen Augen auf dem abgeseffenen Sopha lag.

„Kommt und eßt, Kinder,“ sprach sie halblaut, „und laßt den Vater ruhen. — Hast Du Dich auch nach der dritten Stelle erkundigt, Elise?“

„Freilich, Mutter aber man verlangt überall Musik. Die Dame war sehr freundlich, aber ich konnte natürlich nicht genügen, und doch wäre es so schön gewesen.“

Der Glocke Ruf ertönte schrill.

„Mein Gott, wer mag das sein?“ seufzte Frau Hornstein.

„Es wird doch der dicke Krämer nicht noch einmal mit seiner Rechnung kommen?“ rief Elise bestürzt.

Willy hatte eilends die Thür geöffnet. Ein Fremder stand auf der Schwelle. Karl Hornstein, von dem Lärm aus seinem Halbschlummer aufgeschreckt, erhob sich vom Sopha und blickte verwundert auf den Ankömmling.

„Ich bin's, Karl, ich, Dein Vetter Rudolph!“ sprach Reming und eilte mit offenen Armen auf ihn zu.

Wer beschreibt des kleinen Kreises Freude!

Rudolph Reming hatte endlich den ersehnten Willkomm gefunden. Jubelnd drängten die Kinder sich um den „Onkel,“ und Elise weinte vor froher Nührung am Halse der Mutter.

Am folgenden Tage fuhr Samuel Hornstein elegante Equipage an dem Hotel vor, in dem Reming Absteigequartier genommen; der reiche Kaufherr bewilligte sich, dem lieben Vetter sein ganzes Haus zur Verfügung zu stellen. Beschreibe jemand die Verlegenheit des Wafkers, als Reming ihm nach einigen üblichen Nebenarten die gestrige Kontorscene ins Gedächtnis rief!

„Nicht möglich, nicht möglich!“ rief Samuel immer wieder. „Welch albernes Versehen!“

„Daß es ein Versehen war, will ich gern glauben,“ erwiderte Reming.

„Du wirst doch wohl davon absehen, lieber Vetter, du wirst zu uns kommen und bei uns bleiben. Du glaubst nicht, wie sehr wir uns auf Dich freuen.“

„Es thut mir leid, wenn ich Dir die Freude verderben muß, aber ich habe bereits Anordnung getroffen, um für mich und Karls Familie ein passendes Haus zu finden.“

„Aber, bester Reming, das kann doch Dein Ernst nicht sein!“

„Gewiß ist es mein Ernst! Karl war von jeher mein bester Freund, und ich bin froh, daß ich nicht nach Kalifornien gehen muß, um seine Gesellschaft zu genießen. Übrigens,“ fügte er mit schelmischem Lächeln bei, „fühle ich mich nicht veranlaßt, für all meine armen Verwandten zu sorgen.“

Samuel Hornstein sah sich geschlagen. All die goldenen Schätze des Westindiens, auf die er im geheimen so fest gerechnet, waren ihm, — eines Versehens wegen — durch die Finger geglitten.

Für Karl aber begann ein neues Leben. Mit der Sorgenlosigkeit kehrte die Gesundheit wieder, er hat die Freude, seine Familie fröhlich ausblühen zu sehen, seit der Mangel von seiner

Schwelle gewichen, seit der Freund, als rettender Engel geführt durch ein „glückliches Versehen,“ dieselbe überschritten.

**K o r r e s p o n d e n z.**

**Kotschubjewka.** (Gouv. Taurien.) 18. Mai 1902. Der heutige Mai ist gerade so, wie ihn der Landmann gerne haben möchte: naß, kühl und dem Wachstum der Feldfrüchte geneigt. Regen war an folgenden Tagen in diesem Monat: 1, 2, 8, 9, 10, 11, 12 und 15. Das Getreide hat sich sehr gebessert, so daß wir ganz sicher auf eine gute Ernte rechnen können, wenn der liebe Gott seine segnende Hand auch in Zukunft nicht von uns abwendet. Besonders lacht einem das Herz im Leibe, wenn man die Roggenfelder in Augenschein nimmt; unter diesen zeichnen sich wieder jene Acker aus, die sehr frühe bestellt wurden; auch Winterweizen ist sehr gut und zum Glück gegen frühere Jahre ziemlich viel gesät. Sommergetreide ist bis jetzt ebenfalls gut; Getreide wird in einer Woche schon Aehren treiben! Kurzum: es ist eine Freude, die Felder zu sehen, und man ist gezwungen, von Herzen ein „Gott sei Dank!“ zu sprechen. Gebe nur Gott, daß sich die Aussicht auf eine gute Ernte verwirkliche; möge der liebe Gott das schöne Getreide vor Hitze, Schloßen und Insekten bewahren!

Christian Moser, Lehrer.

**P r e s s i m e n.**

**Zum Friedensschluß.** Enttäuscht und entrüstet schreibt der „Svet“ über den Friedensschluß in Südafrika:

„Und so ist der Kampf zu Ende, der nicht seinesgleichen in der Geschichte hatte, der Kampf des Häufleins christlicher Krieger mit den Scharen der Räuber, die sich den Namen eines civilisierten Volkes gaben, aber an Vertiertheit die heidnischen Boyer übertrafen. Umsonst ist das Blut geflossen, umsonst sind Hab und Gut, Familie, Weiber, Kinder, jung und alt unter den Augen des teilnahmslosen Europa dem Verderben geopfert. Alles hat zu Gunsten Englands geendet. . . Die Buren — die Untertanen Englands! Wie beiseidig, wie traurig! Wie betrübend, den Sieg des Bösen über das Gute zu sehen!“

Jedoch ganz will der „Svet“ nicht verzagen:

„Das Böse kann triumphieren, aber nur zeitweilig. Und je größer sein Triumph ist, desto schrecklicher ist die Rache. Und für das Gute kommt auch die Stunde des Triumphes. Einstweilen aber müssen wir uns den unergründlichen Prüfungen der Vorsehung beugen.“

Die „Bishevhyja Wedomosti“ halten es für möglich, daß der Triumph, den England jetzt in Südafrika errungen hat, dem stolzen Britenvolk noch verhängnisvoll werden kann.

„Wir wünschen aufrichtig, daß sich jener feurige englische Patriot als Lügenprophet erweisen möge, welcher im Januar 1900 nach den ersten englischen Niederlagen schrieb: „Wenn jener Geist, der uns in den Krieg mit den südafrikanischen Republiken getrieben hat, triumphieren und mit den Vorbeeren des Erfolges gekrönt werden sollte, so dürften uns unser Dohm und unsere Haberlucht im Laufe einiger Jahre, vielleicht auch nur einiger Monate auf den Weg des Krieges mit einem weit gefährlicheren Gegner drängen, als es die Buren Südafrikas sind.“ So schrieb William Stead, der Herausgeber der „Review of Reviews“ in dem Augenblick, als die Burensege in der alten und in der neuen Welt so viele schöne Hoffnungen erregten.“

Nach den „Nowosti“ hat England keinen Grund, auf seinen Sieg stolz sein.

„Der britische Imperialismus hat durch die Erwerbung der neuen Kolonien nichts gewonnen, da diese Operation dem Staat und dem Volke allzu teuer zu stehen gekommen ist. Man kann bestimmt sagen, daß Chamberlain und Salisbury sich niemals zu diesem Kriege entschlossen hätten, wenn sie gewußt hätten, daß derselbe nicht ein einfacher militärischer Spaziergang nach Prätoria, sondern ein schwerer, fast dreijähriger blutiger Krieg sein wird, welcher mehr als 50,000 Menschenopfer und über fünf Milliarden verschlingt. Hierin beruht der unvergeßliche Hauptirrtum der britischen Politiker, welcher auf die weiten Schicksale des britischen Imperialismus in der ungünstigsten Weise zurückwirken wird. Für alle Staaten, welche in ihrer neutralen Rolle diesen ungleichen Kampf verfolgt haben, bleibt nur der eine Trost, daß das Blutvergießen zu Ende ist. Aber dieser Trost wird durch die Erkenntnis abgeschwächt, daß sich ein offenes Unrecht vollzogen hat. Das war kein Krieg, sondern die Vergewaltigung eines schwachen und kleinen Staates durch einen starken und mächtigen Staat.“

**Aus Welt und Kirche.**

**a) Inland.**

**Saratow.** Am Feste Christi Himmelfahrt hat S. Excellenz Unser Hochwürdigster Herr Bischof Antonius Zerr die neuen Glocken der hiesigen Pfarckirche geweiht. Unmittelbar vor der Weihe hielten



die Hochw. Herren Prälat I. Kruschinsky eine Aneide in deutscher und Kanonikus F. Klimaschewsky eine solche in polnischer Sprache. Die Redner erwähnten die Geschichte der Glocken und erklärten dann den Sinn der Ceremonien, welche bei der Glockenweihe von der Kirche angeordnet sind. — Als „Paten“ waren die Herren und Damen: bei der ersten Glocke Michael Pauli und Katharina Schellhorn, bei der zweiten Johannes Vell und Malwina Lawdaußaja und bei der dritten Johannes Glock und Hedwig Schurawßaja. —

— Die Nachrichten über den Saatenstand in den Gouv. Saratow und Samara lauten bis jetzt sehr erfreulich. Winter- und Sommerfrucht stehen sehr schön. In letzter Woche hat es im Kreise Atkarst (Gouv. Saratow) stark gehagelt, jedoch nicht auf einer großen Strecke. Darauf trat Kühle ein, die mit einem fruchtbareren Regen endete. Der Segen Gottes verbleibe uns auch ferner!

**Petersburg.** Die Brandzeit ist mit dem Eintritt des Frühjahrs eingeläutet worden. Irgend ein Statistiker hat herausgefunden, daß ganz Rußland, soweit es Holzhäuser besitzt, im Verlauf von 15 bis 20 Jahren bis auf den Grund niederbrennt und wieder von neuem erbaut wird. Diese Statistik kann vielleicht mit der Wirklichkeit nicht ganz übereinstimmen, aber sie trifft den Kernpunkt der Sache. Allhommerlich hält das Feuer eine reiche Brandschätzung in Rußland ab, gegen welche alle bisher ergrienen Maßnahmen nicht viel geholfen haben. Da sich alle Maßnahmen, wie feuerfeste Dächer und verschiedene Flüssigkeiten doch nur als Palliativmittel erwiesen haben, so müssen wir uns mit den Brandschäden als eine Art Volksübel schon ausöhnen und weniger an eine Verhinderung desselben als eine Milderung der Folgen desselben denken. Die „Nowosit“ schlagen aus diesem Grunde die weiteste Förderung und eine richtige Organisation des Versicherungswesens in kleinen Städten und auf dem flachen Lande vor. Diese Wahrheit ist nicht neu und sowohl vom Staate, wie von der Semstwo längst erkannt worden. Leider ist die Versicherung bei uns noch nicht als obligatorisch durchgeführt worden und erstreckt sich bei den Bauern meist nur auf das Unbewegliche, nicht auf das bewegliche Eigentum. Infolgedessen kommt der Bauer, selbst wenn er sein Haus versichert hat, in den seltensten Fällen auf seine Kosten, da sein bewegliches Eigentum meist ein Raub der Flammen geworden ist. Die Regierung könnte diesem Uebelstande abhelfen, schreibt der „St. Pet. Ger.“ wenn sie die Versicherung des beweglichen und unbeweglichen Besitzes obligatorisch machte und die für das Versicherungswesen nötigen Kapitalien selbst hergeben würde. Eine derartige Kapitalanlage kann für den Staat nur als vorteilhaft gelten, da sie auf solche Weise einerseits den Wohlstand der Bevölkerung erhält und den verheerenden Folgen der Brände einen Damm setzt.

— Im „Regierungsanzeiger“ ist folgender Allerhöchste Befehl an dem Dirigierenden Senat veröffentlicht:

Die in letzter Zeit an einzelnen Orten der Gouvernements Poltawa und Charkow stattgefundenen Unruhen waren von einer Reihe von Überfällen auf die benachbarten Güter begleitet, durch welche den Besitzern ein bedeutender Schaden erwuchs.

In dem die Verantwortlichkeit für diese Verluste nicht nur auf die Urheber derselben, sondern auch auf diejenigen Gemeinden übertragen wird, welche durch ihre Lässigkeit eine Entwicklung der Unruhen förderten, befehlen Wir:

Einen extraordinären Kredit von 800,000 Rbl. zur Entschädigung der geschädigten Gutsbesitzer der Kreise Konstantinograd, Poltawa, Wolki und Bogoduchowsk durch die Staatsrentei auszuführen; die Feststellung der erlittenen Verluste und ihre Deckung besonderen Kommissionen unter dem Vorsitz der Gouverneure von Charkow und Poltawa zu übertragen; dem Minister des Innern und der Finanzen die Bestimmung über den Bestand und die Art der Arbeit zu überlassen und zur Deckung der von der Reichsrentei gemachten außerordentlichen Ausgaben die an den Unruhen beteiligten Gemeinden und Bauern mit einer Ergänzungssteuer zu belegen.

**Nikolajew.** Hier fanden große Getreidefälschungen mittels kleiner Granitsteinchen statt, die hübsch gelb und den Weizenkörnern ähnlich, besonders dem Weizen in Menge beigemischt erscheinen. Nach dem „Odess. Lit.“ hat die Untersuchung nunmehr ergeben, daß dieser „versteinerte“ Weizen, „Gravel“, fuhrweise aus Nowy Bug nach Nikolajew komme und hier auf einer zu diesem Zwecke

wohlorganisierten „Fabrik“, deren Besitzer nicht genannt zu werden brauchen, in Behandlung genommen werde. Durch speziell hierfür eingerichtete Siebe fällt der „Gravel“ in gewünschter, den Weizenkörnern entsprechender Größe und wird in Masse dem Weizen beigemischt. Je schwerer der Weizen, um so höher steht er ja im Preise.

**Ufa.** Auf einer unlängst stattgehabten Sitzung der Naturforschergesellschaft an der Universität Kasan machte der Privatdozent M. E. Janischewski eine äußerst interessante Mitteilung. Er erzählte, daß der Berg Jantschag-Tau im südlichen Ural im Ufaer Gouvernement, an dem Ufer des großen Flusses Jurofani brenne, und zwar bereits mehr als 100 Jahre. Der Berichterstatter hatte den Berg im Jahre 1898 besucht und schilderte ihn als einen vom übrigen Gebirge hervorragenden, wobei an vier von einander durch Abhänge getrennte Spalten Temperaturbeobachtungen gemacht werden könnten, die alle am Südbhänge des Berges sich befinden. Die beiden ersten übereinanderliegenden Spaltenvorsprünge bilden Terrassen, die mit Bruchstücken von verbranntem Mergel besät sind, die einen klingenden Ton von sich geben. Auf den drei anderen Vorsprüngen gibt es je eine Terrasse; hier kann auch das Centrum der aus dem Berge aufsteigenden Hitze beobachtet werden. Ein Thermometer Celsius zeigt, wenn man ihn auch nicht tiefer als eine Arschin in eine dieser Spalten hinabsenkt, bis 114 Grad, bei einer Temperatur der Luft von 13 Grad. Irgend einen spezifischen Brandgeruch kann man nicht feststellen; in diese Spalten geworfene Holzstücke entflammen in weniger als einer Minute lichterloh, und es ist gefährlich für Fußgänger, diese Stellen zu passieren. Öfters muß man bis an die Knie in Asche gehen. Als A. J. Gorbjagin diesen Berg 1895 besuchte, fand er ihn völlig dieser Beschreibung entsprechend. Pallas nimmt an, daß hier große Lager von bituminösen Gesteinsarten sich in Brand befinden, die in den umliegenden Gebietserschichten vielfach vorhanden sind.

**Kodj.** In der Nacht vom 21. zum 22. Mai dieses Jahres, um 11 Uhr, verstarb im Dorfe Stawki, Gemeinde Kombin, plötzlicher der dortige 67 Jahre alte Einwohner Daniel Rendzia, ohne daß vorher irgend jemand Anzeichen einer Krankheit bei dem Verstorbenen bemerkt hatte. Die diesbezüglich von der Polizeibehörde eingeleitete Untersuchung förderte hierauf klar zu Tage, daß der Verstorbene ein Opfer eines Kurpfuschers geworden war. Der Tote hatte sich am Nachmittag, den 21. Mai, zu einem bekannten Juden, welcher sich mit Quacksalberei befaßt, nach Alexandrow begeben und denselben ersucht, da er etwas Kopfweh hatte, ihm Bluteigel zu setzen. Der Quacksalber, ein gewisser Usher, entsprach diesem Wunsche und setzte dem Rendzia acht Bluteigel hinter den Ohren an. Als Usher hierauf die Bluteigel entfernte, stellte es sich heraus, daß die Wunden, welche dieselben verursacht hatten, nicht zu bluten aufhören wollten. Da auch verschiedene Mittel, welche Usher zur Stillung des Blutes anstellte, nicht helfen wollten, forderte derselbe von Rendzia auf, nach Hause zu gehen, indem er behauptete, daß das Bluten gewiß unterwegs aufhören werde. Rendzia begab sich hierauf nach Hause und legte sich, nachdem er sich die blutenden Stellen mit kaltem Wasser abgewaschen hatte, zu Bett. Um ungefähr 12 Uhr nachts rief Rendzia hierauf seinen Sohn Gottlieb, der inzwischen nach Hause gekommen war, um Hilfe, und verschied kurze Zeit darauf. Der Tod war infolge Verblutung eingetreten, die durch das unrichtige Ansetzen den Bluteigel herbeigeführt worden war. Nach Feststellung dieses Thatbestandes wurde die Angelegenheit sofort dem zuständigen Untersuchungsrichter übergeben, der dieselbe seinerseits dem Procureur einreichte.

**Turkistan.** Einer der hierher Übergesiedelten erklärt in den „Turk. Wd.“ und beklagt sich darüber, daß in der Zahl der hierher Ausgewanderten zu wenig Frauen sich befänden. Als Resultat dieses Mangels sei der Raub und Verkauf von Frauen und Bräuten an der Tagesordnung, der in letzter Zeit sehr großen Umfang angenommen habe. Bei einer Ehegeschließung werde sogar ein besonderer Kontrakt geschlossen. Nach den ferneren Angaben des Blattes sind die Zahlungen an die Eltern der zukünftigen Braut, die man kaufen will, und um die man sich bewirbt, sehr verschieden. In einigen Gegenden betragen sie 10 Rbl., in anderen steigen sie bis zu 100 Rbl. Die Verlobung hat ganz die Form eines Kaufes und Verkaufes angenommen. Die Eltern-Verkäufer, versuchen einen möglichst hohen Preis für die zukünftige Braut herauszuschlagen, aber die Käufer der Bräute und Frauen versuchen



mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln den Preis für dieselben herabzubringen. Man schätzt an den Mädchen nicht ihre inneren Eigenschaften oder ihre Tüchtigkeit, sondern der Preis für die Bräute wird nach der Anzahl der als Aussteuer mitgegebenen Kleidungsstücke berechnet. Nicht selten kommt es vor, daß der endgültige Preis, auf den beide Parteien sich einigen, nicht in einer runden Summe von so und soviel Rubeln besteht, sondern in Rubeln mit so und so vielen Kopeken wie etwa: 17 Rbl. 50 Kop. u. s. w.!

**6) Ausland.**

**Rom.** Das Verhältnis zwischen Papst und der italienischen Regierung zeitigt manchmal sogar diplomatische Zwischenfälle. Der Schah von Persien, der eine Reise durch Europa macht, wollte dem Papst seine Aufwartung machen. Staatssekretär Kardinal Rampolla bestand aber darauf, daß der Schah seinen Besuch nicht von seiner eigenen Gesandtschaft beim Quirinal, sondern von der vom Pl. Stuhl bevollmächtigten preussischen oder belgischen Gesandtschaft antrete, und zwar erwartete Rampolla bestimmt, daß der Schah auf den letzteren Vorschlag eingehen werde, da die belgische Gesandtschaft beim Vatikan und die persische Gesandtschaft beim Quirinal in demselben Palast sich befinden, und der Schah außerdem eine Einladung zum Frühstück bei dem ihm von Teheran her bekannten belgischen Gesandten angenommen hatte. Rampolla verrecknete sich indessen, denn der Schah ließ ihm sagen, er habe seine eigene Gesandtschaft in Rom und verschmähe es, auf Rampollas Anerbieten einzugehen. Daraufhin sind natürlich alle Unterhandlungen sofort unterbrochen, und der Schah verzichtete nicht nur auf die Bitte beim Papst, sondern auch auf den Besuch der Peterskirche und der Vatikanmuseen.

**Paris.** Präsident Loubet hat gelegentlich seiner Reise nach Rußland 220 wegen Verbrechen gegen das gemeine Recht verurteilte Personen teils völlig begnadigt, teils ihre Strafen ermäßigt oder umgewandelt.

**Guatemala.** Über das Erdbeben in Guatemala, von dem schon berichtet wurde, werden noch folgende Einzelheiten mitgeteilt: Im ganzen sind acht Städte zerstört worden; Tausende von Menschen sind heimatlos und darben. Der Präsident Estrada Cabrera hat 20,000 Dollars gezeichnet; Sympathiekundgebungen und Geldunterstützungen sind von den Vereinigten Staaten von Mexiko und aus anderen Ländern eingegangen. Von der Regierung von Guatemala wurde folgende Proklamation erlassen: „Ein von weitreichenden und schmerzlichen Folgen begleitetes Ereignis hat die Nation von Guatemala in Trauer versetzt. Einige der reichsten und blühendsten Teile der Republik sind durch das Erdbeben fast ganz vernichtet worden. Durch dieses Unheil ist die ganze Nation in Trauer versetzt und der Fortschritt aufgehalten worden. Der Verlust an Menschenleben und an Eigentum ist augenblicklich noch nicht festzustellen.“

**Rumänien.** Am 23. (10.) Mai hat das Königreich Rumänien die Jubiläumssfeier seiner Unabhängigkeit, der Befreiung vom Türkenjoch, begangen. Glänzend wurde das Programm des Nationalfesttages zu Ende geführt. Die den Palast umgebenden Häuser waren tags zuvor in farbenprächtigster Weise geschmückt worden und ein Wald von Flaggenmasten begrenzte die Straßen, welche die königliche Familie passieren sollte, bis zum Victoria-Platz, wo die große Truppenrevue stattfand. Um 10 Uhr begaben sich der König und die Königin mit dem kronprinzlichen Paare nach dem Festtempel, in welchem 43 neue Fahnen vor ihrer Übergabe an die Truppen geweiht wurden. Es war ein prachtvolles Bild; die Truppen alle in neuen Galauniformen, die Damen in glänzenden hellen Toiletten, das Volk in seinen malerischen, buntschillernden und oft gar reichen Trachten; nur lag über allem ein bleigrauer Himmel, der wenig zur Feststimmung paßte. Um 10 Uhr begann unter 101 Kanonenschüssen die Feier mit der Weihe der Fahnen, welche für die 1877 vor Plewna siegreich gewesenen Regimenter bestimmt waren, doch kaum war das Schlußgebet der Truppen gesprochen und hatte sich der glänzende Zug mit dem König und dem Kronprinzen zu Pferde an der Spitze, gefolgt von der Landesmutter, der Kronprinzessin und deren Kindern im offenen Salowagen, in Bewegung gesetzt, als ein immer heftiger werdender Regen ausbrach. Trotzdem hielt der König hoch zu Ross fest und standhaft aus,

nahm die Defilierung seines Heeres entgegen und ritt nach vierstündigem Ausharren an der Spitze seiner Offiziere zurück in den Palast, von Anfang bis Ende jubelnd beglückt von seinem Volke und Truppen. Die Königin, welche für den rumänischen Ehrentag ihre Trauer um die kürzlich verstorbene Mutter abgelegt, war zum erstenmal seit ihrer Rückkehr von Wien unter ihrem Volk erschienen, und der brausende Jubel, der ihr entgegenrollt, zeigte deutlich, wie das Herz dieser Fürstin mit dem ihres Volkes verbunden ist. Am Abend wogte das Volk durch die reichgeschmückten und glänzend illuminierten Straßen. Die Mitwirkung des ganzen Landes an der Feier dieses Tages darf König Carol mit Genugthuung erfüllen, denn was er am 10. Mai 1866 diesem Volke gelobt, als er den Fürstenthron bestieg, hat er später beethätigt, als er, der tapferere Feldherr von Plewna, den schönsten Sieg im Befreiungskrieg ersocht. Nicht leicht haben ihm zu Anbeginn seine Landeskinder sein Amt gemacht, doch der feste Wille eines zielbewußten Herrschers haben ihn glorreich durch mehr als ein Vierteljahrhundert geleitet, und die rührende Liebe, mit der ihm heute das Herz seiner Rumänen anhängt, ist ein schöner Lohn für sein thatenreiches aufopferndes Leben.

**A l l e r l e i.**

Über „Rhodes und die Jesuiten“ erzählt ein Ungenannter in der bekannten Wochenchrift „Spektator“, daß er bei einem großen Diner vor etwa drei Jahren neben Rhodes saß, und daß sie über religiösen Glauben mit einander sprachen. Rhodes habe über die römisch-katholische Kirche in sehr anerkenntlichen Ausdrücken gesprochen: „Ich hege große Bewunderung für die römisch-katholische Kirche; sie verkörpert meiner Ansicht nach die einzige logische Religion der Welt; und wenn ich nur Zeit hätte, so würde ich gern Jesuit werden. Kennen Sie Jesuiten? Ich habe in Rhodessa viele von ihnen getroffen und habe solch großen Respekt vor ihnen und solch aufrichtige Bewunderung für sie als Körperlichkeit, daß ich meinen Hut vor ihnen ziehe, wo auch immer ich sie treffen mag. Weniger das, was sie thun, oder das, was sie sagen, sondern das, was sie sind, macht mir einen so tiefen Eindruck.“

Redacteur-Herausgeber S. Kruschinsky.

**Das Magazin**  
von Apothekerwaren und photographischem Zubehör  
—) von (—  
**A. Kerner u. W. Bauer,**  
Deutsche Straße, Haus Neßthierstraße, neben der Uhrenhandlung  
von Jankow, in Saratow

**empfehlen:**

Alle hygienischen Gegenstände zum Hausbedarf für Frauen u. Kinder. Verbandstoffe, Parfümerien ausländischer u. russischer Firmen. Brillen u. Binoculare nach ärztlichen Rezepten. Chirurgische Instrumente. Photographische Apparate mit allem Zubehör. Stereoskope u. Pantoskope und Bilder für diese.

**Elektrische Glöden u. Elemente.**

**Ein anständiges,** junges deutsches Mädchen wird für eine katholische Polenfamilie zu zwei Kindern gesucht. Etwas Kenntnis in der Köcherei ist sehr erwünscht. Gehalt 10 Rbl. monatl. bei freier Wohnung und Kost. Anfragen richtet man an die Redaktion des „Klemens.“

**Magazin und Werkstat**  
**D. K. Kuer** — Schreinerwerk —  
immer in großer Auswahl.  
Archirejth Korpus, gegenüber dem Museum.

**Magazin Iwan Dawydow Niederlage**  
Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

—) Speziell (—

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisliste und Anstufung unentgeltlich.

**Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.**



**Niederlage aller  
Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel  
A. A. BOKE**

in Saratow, Moskauerstr., zwischen der Alexander u. Wolka, Haus  
Vorissow-Korowow № 70, Telefon № 402.  
empfehl den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl u.  
zu allerniedrigsten Preisen

**französische Mühlsteine**

der allerberühmtesten und bekannetesten  
Fabriken

**Société Général Meulière**

(Roger Fils & Co.) und

**Grand Société Meulière Ducret & Co.**

in Frankreich La Ferte s. Jonarre.

Seidencylindergaze, Drahtgewebe,

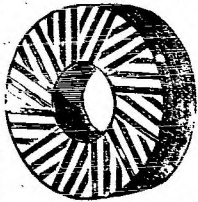
Leber- u. Kamelhaar-Treibriemen, Walzenstühle zur Herstellung  
des gewöhnlichen Bauernmehls, Getreidereinigungsmaschinen,  
Getreidebühnenmaschinen, Trievrs, Cylinder, Walzenführungen,  
Sirofischäl- und Sortiermaschinen, Wollkräher und  
Tuchpreßmaschinen.

Komplette Einrichtungen für Ölmühlen. Hydraulische Pressen  
für Hand- und Nierenbetrieb.

Naphtha und Solaroel-Motore.

Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet

Briefadresse: САРАТОВЪ, А. А. БОКЕ.



**Wolsker  
Portland-Cementfabrik  
D. B. Seifert u. Ko.**

früher W. Ph. Fligin.



Jährlich werden bis 150,000 Faß  
Portland-Cement fabricirt; jedes  
Faß enthält 10 Kub 10 Pf. rei-  
nes Gewicht bei sehr sorgfältiger  
Verpackung.

—) Niederlagen(—)

von Portland-Cement

befinde sich in Astrachan, Saratow  
allen Wolga- und anderen großen  
Städten.

Eigene Dugsierschiffe

Benützte  
Fabrik-Schutzmarke.

Der Cement ist höher als die erforderliche Norm.

Die günstige Lage der Fabrik bezüglich der Rohmaterialien,  
wie auch das Versehen derselben mit Maschinen, Mecha-  
nismen u. Ofen aller neuester vervollkommneter Konstruk-  
tion verjezt in die Möglichkeit, Portland-Cement höchster  
Qualität zu fabriciren und zu äußerst

mäßigen Preisen zu verlaufen.

Mit Bestellungen u. Anfragen wende man sich an

**D. B. Seifert,** Saratow, Hauptkomptoir.  
Telephon № 149.

**Adam Gratz**

wohnhaft in der Kolonie Landau (Dessaer Kreis), der im Dessaer Kreis-  
plenum (Уездный Съездъ) die Prüfung als Rechtsanwalt (адвокатъ по-  
членуш) bestanden, empfiehlt sich zur Übernahme und Führung von Ge-  
richts- und Administrativsachen bei den Herren Landobägten des Dessaer  
Kreises, im Dessaer Kreisplenum u. in der Chersoner Gouvernementskammer  
(Губернское Присутствіе.)

**E. Wittenburg**

Saratow, Deutsche  
Straße № 19.

Trockene und Öl-Farben, Lacke, Firnisse und Pinsel.

Alles Zubehör für Künstler u. Dilettanten Lithograph Trockenplatten,  
Apparate, Papier u. ämtl. Zubehör  
(Dunkles Zimmer für Fotografen.)

**Mojais- Cement- Betonfabrikation**

**W. S. Nowitzki u. Ko.** Saratow, Gymnasticheskaja  
Gde Armjanskaja, Haus № 36.  
Annahme von Bestellungen u. Accordarbeiten auf Belegen der Fußböden,  
Paradestrepfen u. Treppentritten mit farbiger Mojais, auf Kanalisations-  
röhren, Denkmalen, Postamente, Brunnen, Wasserbehälter u. s. w. Beste  
Einrichtung der Gerüste nach dem System Montis. Ausführung allerhand  
Arbeiten nach Zeichnungen.

Die Preise sind außer aller Konkurrenz. Gadelose Ausführung.

Hier werden auch Bestellungen angenommen auf Zubereitung von verzästem  
Dachblech u. vor einfachem u. doppeltem Fensterglas.

Freisurante muentgeltlich.

**Apothekermagazin**

**R. A. Staff**

Saratow, Alexanderstraße, zwi-  
schen der Jarizhner u. Moskauer,  
gegenüber der Stadtbank.

Groß- und Kleinverkauf

Apotheker- Droguerie- und Parfümeriewaren. Niederlage von Natural-  
Mineralwässern.

Bei der Mühlsteinniederlage von  
**Iwan Dmitrijewitsch Popow**  
ist eine große Auswahl von Denkmälern u. Umzäunungen.  
— Annahme von Bestellungen —  
Adresse: Saratow, Moskauer Str., bei der Gebinowertschikajzer  
Wladislaw-Archangeliskajzer Kirche.

**Lederhandel** mit Petersburger, Warschauer, Moskauer, Hambur-  
ger, Begeroditer u. anderen Lederwaren. Entledigung  
von Aufträgen. Abendung verschiedener Waren nach Verlangen.  
**Klein- u. Großverkauf**

**Iwan Petrowitsch Kalentjew**

in Saratow, Moskauer Str., Stadtkorpus № 10.

**Musikalienmagazin**

**N. Symonjatnikow**

Deutsche Straße, gegenüber dem Hotel „Kossia.“

Erhalten eine große Auswahl

**Grammophone,**

sowie auch das ganze Verzeichnis geräuschloser

Musikstücke berühmter Artisten.

**Zur Frühjahrsaison**

**Schuhwerk** Herren- Damen- u. Kinderschuhe. Stiefel u. Mägen neuester Muster, Galoschen der russ. amer. Gummi-Manufaktur, Regenschirme u. Spazierstöcke sind in großer Auswahl zu haben im Magazin  
**M. J. Uchobotin**  
 Obermarkt, gegenüber der Peter-Paulskirche, eigener Korpus.  
 Groß- u. Kleinverkauf. Fixe Preise.

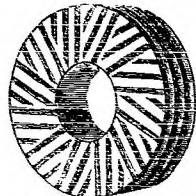
**Lebensversicherung**

Wer sich selbst u. seine Kinder am billigsten versichern will, der wende sich persönlich oder brieflich an den General-Inspektor der **Russischen Gegenseitigen Versicherungsgesellschaft**  
**M. J. Maifel** in Saratow, Armjanstaja, eigenes Haus

**Grande Sociéte Meuliere DUPETY, ORSEL & Cie**

Sucursale maison fondée en 1752.  
 A EPURON **La Ferté-s/-Jouarre, (Seine-&Marne.)**

Wir bezeugen hiermit, daß unser General-Vertreter Herr **Alexander Andrejewitsch Borell** in Saratow allein das Recht hat, Mühlesteine unserer Fabriques in den Gouvernements Saratow, Simbirsk, Astrachan zu verkaufen.



Die Mühlesteine sind ein spezielles Fabrikat für benannte Landesteile und mit Tafeln unserer Firma und der von Herrn A. Borell in Saratow versehen.

Wir bezeugen ferner, niemals Mühlesteine an Herrn **A. A. Bore** (Bocquet) in Saratow verkauft zu haben.

LaFerté-s/-Jouarre, den 11. September 1901.  
**Dupety, Orsel & Cie.**

**Den Herren Mühlebesitzern zur gefl. Beachtung.**

Nachdem ich die Mühlesteine der Firma  
**Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie**  
 in Frankreich

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u. Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konfirmationslos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlestein irgend welcher Mängel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leber-Kamelhaaren- und sonstige Netzen, sowie Instrumente zum Bebauen der Steine (Wälzen) und Seidencylinder, zu folgenden Preisen:

23 Werst. breit. 19 Werst. breit. 23 Werst. breit. 19 Werst. breit.  
 Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№ №				№ №			
0--00.	2 R.	— R.	1 R. 80 K.	6	2 R. 60 K.	2	R. 40 K.
1.	2 "	10 "	1 " 90 "	7	2 " 70 "	2 "	50 "
2.	2 "	20 "	2 " — "	8	2 " 80 "	2 "	60 "
3.	2 "	30 "	2 " 10 "	9	2 " 90 "	2 "	70 "
4.	2 "	40 "	2 " 20 "	10	3 " — "	2 "	80 "
5.	2 "	50 "	2 " 30 "	11	3 " 10 "	2 "	90 "

Übersende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Poßnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, Alexandru Andrejewitsch Borell na uglu bol'shoj Serpiewskoj u. Soljadnoj, svoj dom.  
 Saratow, Ecke der großen Serpjew-u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.  
 Адрес для телеграмм: Саратова, Александру Борелю.

**Alexander Borell.**

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Weinhändlers Borell wohnt.

Den Theeliebhabern empfehlen wir  
**Thee der Firma C. D. Timenkow**  
 in Saratow.  
 Übersendungen per Post auf Rechnung der Firma.  
 Die Güte des Thees ist besser als die anderer Firmen um 20% per Rubel.

Wo kann man billiger kaufen Uhren, und silberne Gegenstände?  
**Nur im Magazin Uckfeldorf** Alexanderstraße, zwischen Moskauer und Zarizhner.

Schreibutensilien-Niederlage  
**A. J. Fedin**  
 u. **B. J. Pokrowski**  
 Alexanderstr., Haus 111, zwischen dem Theaterplatz u. der Deutschen Straße.  
 Telephon № 422.

Fensterglas der Fabrik **W. A. Paschkow**  
 im Magazin **J. J. Pell**  
 Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolsk. u. Alexand.  
**Spezieller Handel**  
 mit böhmischen, halbweichem u. mattem Glas. Ebenso ist stets zu haben: Farben-Maler- u. Spiegelglas, Spiegel verj. Fabrics, Diamanten zum Glaschneiden, Ökonomiefäden aus Guß, Bilder Rahmen, Bilder, Lampen gläser u. Dochte.  
**Spezial- u. Großhandel.**  
 Alles zu Fabrikpreisen.  
 Telegrammadresse: Saratow - Pell.  
 Telephon № 459.



Die Niederlage landwirtschaftlicher Maschinen **S. P. Petrov.**

Hauptniederlage u. Kontor:  
 Petrovsk, Gouv. Samara. Abteilungen: in den Städten Ural'sk, Nikolajewsk, Nowoujenk, im Dorfe Derzaskij, Kreis Nowoujenk u. Station Schipowo der Kas. Ural. Bahn.

empfehlen:  
 Separatoren u. Dampf-Drehschneidmaschinen v. Heinrich Lanz, Getreidemäher v. J. W. Kleiner, Binder, Getreide- u. Coarsmäher von Mac Cormick.

Spezielles Magazin mit Farben, Lacken, Firnissen, Droguerie- und Schiffswaren und allem Zubehör für Maler.  
**Bawel Petrowitsch Asorow**  
 Klein- u. Großhandel Saratow, Moskauer Str., unter dem Bezirksgericht.  
 Telephon № 511.

**A. W. Sigal**  
 Specialität: Einrichtung von Klosetten der allerhochvollkommensten Systeme, Bannen, Kolonnen und Wasserleitungen. Außerdem werden allemögliche Apparatarbeiten angenommen.  
 Preise sehr mäßig.  
 Saratow, Deutsche Str., № 40. Telephon № 483.